

PSYCHOLOGIE

Krieg der Geschwister

Wie kommt es, daß manche Menschen einen autoritären Charakter entwickeln, andere dagegen zu liberalen Verhaltensweisen neigen? Entscheidend für die Persönlichkeitsbildung ist die Stellung in der Geschwisterfolge, behauptet ein amerikanischer Wissenschaftler.



Geschwisterreihe (um 1900): Im Schoß der Familie ein evolutionärer Wettstreit um eine Überlebensnische?

SUDD. VERLAG

Der eine, ein Mann von fanatischer Frömmigkeit, weihte sein Leben Gott und der Obrigkeit. Schon als Teenager übte er sich in Pflichtbewußtsein und Sittenstrenge. Vom Vater erbte er das Amt eines königlichen Notars; entsprechend würdevoll war sein Auftreten. Nichts lag ihm ferner als Frivolität oder ungezügelter Lebensfreude.

Der andere, ein Spötter und Freigeist, zeigte weder vor weltlichen noch geistlichen Autoritäten Respekt. Elf Monate saß er in der Bastille, weil er sich in einer Satire über seinen Landesherrn lustig ge-

macht hatte. Zeitlebens attackierte er mit Witz und Esprit die katholische Kirche. Die Welt seines Bruders, des bigotten Notars, erfüllte ihn mit „Ekel und Verachtung“.

Mit dem ungleichen Geschwisterpaar aus Frankreich, Armand und François Arouet, beschäftigten sich Historiker und Psychologen seit mehr als zwei Jahrhunderten. Wie war es möglich, fragten sie sich, daß aus ein und derselben Familie zwei derart gegensätzliche Charaktere hervorgingen wie der fromme Armand und sein rebellischer Bruder François, der unter dem Schriftstellerna-

men Voltaire zur Sturmspitze der Aufklärung wurde?

Der US-Forscher Frank Sulloway, Wissenschaftshistoriker am Massachusetts Institute of Technology (MIT) bei Boston, glaubt das Rätsel der brüderlichen Antipoden gelöst zu haben. Schon in der Kinderstube, konstatiert er, hätten sich die feindlichen Geschwister konsequent auseinanderentwickelt. Im erbitterten, lebenslang fortgesetzten Widerstand gegen Armand, den Erstgeborenen, sei der kleine François nach und nach zum großen Voltaire herangereift – so Sulloway in einer Studie, die unter dem Titel „Der Rebell

der Familie“ demnächst auf deutsch im Berliner Siedler-Verlag erscheint**.

Vom Rang in der Geburtenfolge und seinem Einfluß auf die Charakterentwicklung handelt die Untersuchung, an der Sulloway rund zwei Jahrzehnte gearbeitet hat. Etwa 10 000 Lebensläufe aus den letzten 500 Jahren hat der Familienforscher ausgewertet und in die MIT-Computer gefüttert. Mehr als 500 000 Informationen enthält der Datenfundus, mit dessen Hilfe Sulloway seine Thesen immer wieder überprüfte.

Ausgegangen war er bei seinem Forschungsprojekt von der Frage, weshalb manche Menschen einen autoritären, konservativen Charakter entwickeln, während andere offenbar „geborene Rebellen“ sind. Sind es die Gene, das Geld, die Klassenzugehörigkeit oder suggestive Glaubenslehren, die den einen zum Reaktionsär, den anderen zum Revoluzzer werden lassen?

Für Sulloway, einen eingefleischten Darwinisten, ist die Antwort klar: Nichts, so das überraschende Ergebnis seiner Computeranalysen, prägt den menschlichen Charakter ähnlich nachhaltig wie das stets von Rivalität bestimmte Verhältnis zu den eigenen Geschwistern.

Wie die Jungen im Tierreich, für die der Kampf um elterliche Fürsorge oft über Leben oder Tod entscheidet, so streiten laut Sulloway auch die Menschenkinder leidenschaftlich um die Gunst der Alten, wobei sich Erstgeborene und Nachzügler unterschiedlicher Methoden bedienen. „Ein Rüstungswettkampf der Evolution“, glaubt Sulloway, tobe im Schoß der Familie. Es ist die jeweils angewandte Taktik im Geschwisterkampf, die nach den Erkenntnissen des MIT-Forschers das Persönlichkeitsprofil modelliert und festigt.

Erstgeborene, so Sulloways Charakterlehre, verstärken nach der Ankunft von Geschwistern ihre Neigung, sich mit den Altvorderen zu identifizieren. Fortan üben sie, begünstigt durch ihren Altersvorsprung, im Umgang mit den Spätergeborenen oft ein autoritäres Machtgehabe ein, das sie später nie wieder loswerden.

Daß sie, einst im Alleinbesitz der Elternliebe, nun mit den Jüngeren konkurrieren müssen, schmerzt sie und läßt sie reizbar werden. Sie neigen zu Eifersucht, Rachegelüsten und plötzlichen Gewaltausbrüchen – alles in allem ein wenig sympathisches Bild, das nur durch Eigenschaften wie Disziplin und Verantwortungsbewußtsein aufgehellt wird.

Daran hapert es bei den Spätergeborenen, die zunächst auf den unteren Stufen der Familienhierarchie Platz nehmen müssen. Dort sind sie gezwungen, nach einer (so Darwinist Sulloway) „Überlebensnische“ Ausschau zu halten – soll heißen: Im



Erstgeborene Churchill, Roosevelt, Stalin*: Bündnis gegen den Zweitgeborenen

Wettstreit um die Zuwendung der Eltern müssen sie tunlichst Talente entfalten, mit denen die älteren Geschwister bis dahin nicht aufwarten konnten.

Das macht, laut Sulloway, die Nachzügler kreativ und geneigt, sich stets auf neue Erfahrungen und Experimente einzulassen. Dabei bleiben sie immer freundlich und friedlich: Als die körperlich Schwächsten in der Familie lernen sie früh, gewaltsame Konfrontationen zu meiden; sie ziehen Kompromisse vor und tendieren im Streit zum versöhnlichen Ausgleich.

Andererseits entwickeln die geborenen Underdogs einen hochempfindlichen Sinn für Gerechtigkeit; der treibt sie leicht in die Rebellion – und macht sie zu sanften Widerständlern, die sich, vor allem in der Politik, nicht selten zwischen den Fronten wiederfinden.

Als lupenreinen Nachzügler-Charakter präsentiert Autor Sulloway seinen Schutzpatron Charles Darwin, der sich, vermeintlich glaubensfest, auf eine Klerikerlaufbahn vorbereitet hatte. Im Alter von 22 Jahren war der Priesteranwärter, das fünfte von sechs Geschwistern, unvermittelt zu einer Weltreise aufgebrochen. Als er vier Jahre später zurückkehrte, hatte er sich in einen Umstürzler verwandelt, der das Weltbild der Theologen aufs schwerste erschütterte.

Doch die Rolle des wissenschaftlichen Revolutionärs, die Darwin zugefallen war, irritierte den schüchternen Gelehrten tief. Zwei Jahrzehnte zögerte er, bis er sein epocha-

les Werk über den „Ursprung der Arten“ veröffentlichte. Als Urheber der darin vorgestellten Evolutionslehre, die den Schöpfergott entthronte, kam er sich „wie ein Mörder“ vor. Nur widerwillig, stets defensiv und verbindlich setzte er sich mit seinen Gegnern auseinander. Für Christenmenschen, die sich durch ihn in ihren religiösen Gefühlen verletzt fühlten, brachte er bereitwillig Verständnis auf.

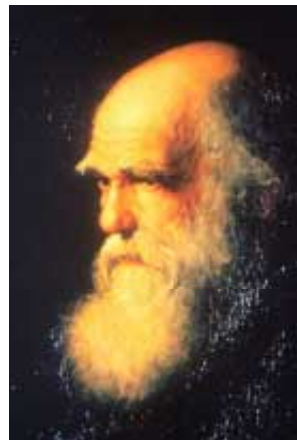
Mit soviel Sanftmut und Bescheidenheit, rühmt Sulloway, unterscheide sich Darwin vorteilhaft von anderen, gleichfalls weltbewegenden Geistesgrößen, Vordenkern wie Galileo Galilei, Isaac Newton oder Sigmund Freud – lauter Erstgeborenen, die ihre Widersacher mit ätzender Schärfe bekämpften und dabei auch vor persönlichen Diffamierungen nie zurückschreckten.

Sie alle, von Newton bis Freud, notiert Sulloway, versuchten beharrlich, ihre Erkenntnisse Freunden und Feinden wie religiöse Dogmen aufzuzwingen. Meist erprobten sie schon in der Jugend erfolgreich ihren Durchsetzungswillen: Weil sich Musterschüler Freud, allzeit Klassenprimus, beim Lernen vom Klavierspiel der Schwestern gestört fühlte, sprach er ein Machtwort bei den Eltern; der Klimperkasten wurde aus dem Haus geschafft.

Doch der herrische Freud wie der sanfte Darwin, beide profitierten, historisch betrachtet, vom Unruhegeist Spätergeborener. Stets waren es – wie Sulloway quer durch die abendländische Geschichte nachweist



Robespierre



Darwin

* Auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945.

** „Der Rebell der Familie“. Siedler-Verlag, Berlin; 608 Seiten; 59,90 Mark.

– die familiären Nachzügler, die neue Ideen als erste aufgriffen, propagierten und weitertrugen. Daß sich Darwins Theorien im 19. Jahrhundert so zügig hatten durchsetzen können, lag laut Sulloway vor allem an der Tatsache, daß es damals in der europäischen Gesamtbevölkerung „2,6mal so viele Später- wie Erstgeborene gab“.

Auch in der Politik spielen die aufgeschlossenen Spätergeborenen traditionell eine Vorreiterrolle. Geleitet von ihrem Gerechtigkeitssinn, treten sie als Reformplaner

und Agitatoren bevorzugt für die Armen und Unterdrückten ein. Erst wenn die von ihnen herbeigepredigte Umwälzung in Gang gekommen ist, mischen sich auch Erstgeborene ein – und greifen umgehend nach der Macht. Dann dauert es, wie Sulloway feststellt, meist nicht mehr lange, bis reichlich Blut fließt.

Am Beispiel der französischen Revolution hat Sulloway eine solche Machtergreifung der Erstgeborenen detailliert beschrieben. In der ersten Revolutionsphase gaben die durchweg liberalen Spätergeborenen den Ton an. Dann aber entfesselten Extremisten aller Fraktionen im Nationalkonvent einen mörderischen Streit um die Gewaltfrage, der mit einem Sieg der Radikalen endete. Damit begann die Schreckensherrschaft, in deren Verlauf rund 40 000 Menschen hingerichtet wurden – Opfer eines Geschwisterkriegs, glaubt Sulloway, in dem das Revolutionsziel der Brüderlichkeit verraten und durch massenhaften Brudermord ersetzt wurde.

Auf dem Weg in den Terror, so hat der MIT-Forscher ermittelt, waren Erstgeborene immer zahlreicher in wichtige Machtpositionen aufgerückt. Im Wohlfahrtsauschluß, dem Drahtzieher der Schreckensherrschaft, hatten sie schließlich sieben von insgesamt zwölf Sitzen erobert. Die Mitglieder des Horrorgremiums schickten mitunter ihre eigenen Geschwister auf

Schafott. Erst als der Fanatiker Maximilien Robespierre, gleichfalls ein Erstgeborener, enthauptet war, verebbte der große Bluterausch.

Auch im 20. Jahrhundert setzten sich, von Mussolini bis Mao, immer wieder Erstgeborene an die Spitze ideologischer Massenbewegungen. Nazi-Führer Adolf Hitler bildete eine vorübergehende Ausnahme. Drei Erstgeborene, Churchill, Roosevelt und Stalin, schlossen sich zusammen, um den großenwahnsinnigen Diktator zu stoppen – einen Zweitgeborenen, der als Einzelkind aufwuchs, nachdem er seinen älteren Bruder aus dem Haus geekelt hatte.

Mit seiner computergestützten Charakterkunde, die von den Geschwisterbeziehungen ausgeht, glaubt Sulloway ältere Theorien klar widerlegen zu können. Konflikte mit den Eltern, die im Mittelpunkt etwa der Psychoanalyse stehen, beeinflussen den Ermittlungen Sulloways zufolge die Persönlichkeitsentwicklung nur in extremen Ausnahmefällen.

Dort können sie unter anderem bewirken, daß Erstgeborene den Charakter von rebellischen Spätergeborenen annehmen, was Sulloway am Beispiel des Preußenkönigs Friedrich II. illustriert: Der war, als ältester Sohn und Kronprinz, von seinem Vater Friedrich Wilhelm I. schwer drangsaliiert und sogar mit dem Tod bedroht worden – und wurde später zu einem liberalen, aufgeklärten Monarchen, der den aus Frankreich ausgewiesenen Spötter Voltaire an seinen Hof zu Potsdam holte.

Modifiziert werden kann das Charakterprofil nach Sulloway auch durch Faktoren wie Temperament, Familientraditionen oder Klassenzugehörigkeit. Eltern, die als Spätergeborene groß wurden, bevorzugten meist einen liberalen Erziehungsstil, der gemäßigte Charaktere heranbildet. In der Familie des sanften Rebellen Charles Dar-

win waren Vater, Großvater und Urahn ebenfalls Spätergeborene, in den Augen Sulloways ein starkes Indiz für eine unautoritäre Sippenstradition.

Zum Extrem neigende Persönlichkeiten stammen häufig aus der Unterklasse. Im Revolutionstaumel von Paris erwiesen sich Erstgeborene aus der Unterschicht als besonders blutrünstig. So votierten sie im Nationalkonvent fast geschlossen für den Tod Ludwigs XVI. – von den spätergeborenen Deputierten gleicher Herkunft stimmten nur gut 40 Prozent für die Hinrichtung des Königs. Keine andere Gruppe im Nationalkonvent urteilte milder über den einstigen Herrscher.

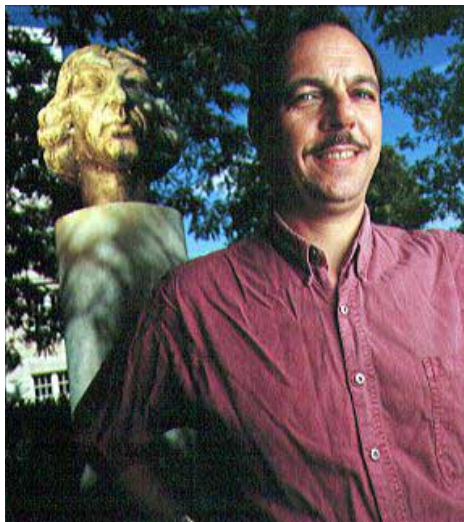
Bei seinen Recherchen hat Sulloway herausgefunden, daß die Position in der Geschwisterfolge männliche wie weibliche Persönlichkeiten in gleicher Weise formt. In größeren Geschwistergruppen sind es überwiegend spätergeborene Töchter, die nonkonformistisch aufmucken, wobei sie – erstes Signal der Rebellion – „für ihr Geschlecht untypische Verhaltensweisen“ (Sulloway) an den Tag legen.

Nur Schwesternpaare ohne weitere Geschwister fallen aus dem Theorierahmen. Hier wird meist die ältere rebellisch, während die jüngere sich brav in die überlieferte Frauenrolle fügt, ein Sonderfall, den Sulloway seinen Lesern nicht recht erklären kann.

Etwas ratlos steht der Forscher, in seiner eigenen Familie der dritte von vier Brüdern, auch vor dem nebulösen Charakter der Einzelkinder; er sortiert sie, mit Einschränkungen, in die Gruppe der Erstgeborenen ein. Dort fristen sie, wie Sulloway entdeckt hat, als Mitläufer konservativer Machtmenschen ein unauffälliges, angepaßtes Dasein.

Träfe Sulloways Einschätzung zu, so hätten liberale Sozialreformer auf mittlere Sicht eher schlechte Karten. Rund 50 Prozent aller Söhne und Töchter wachsen derzeit in den Industrieländern als Einzelkinder auf. ♦

Die erstgeborenen Deputierten stimmten geschlossen für die Hinrichtung des Königs



Geschwisterforscher Sulloway, Sulloway-Brüder (1955): Ratlos vor dem nebulösen Charakter von Einzelkindern